

1) SCHWARZE HELIKOPTER

Der Baulöwe, die Teekönigin und die große Verschwörung

Der Trump Tower in New York ist ein Monument für Donald J. Trump, Immobilienentwickler, Reality-TV-Star, aller Wahrscheinlichkeit nach Präsidentschaftskandidat der Republikaner und womöglich nächster Präsident der USA. Vor den Glastüren, an der Fifth Avenue, wo die TV-Kameras lauern und die Security Besucher kontrolliert, grüßt eine Trump-Uhr, der berühmten Uhr in der Grand Central Station nachgebildet. Die Lobby ist eine architektonische Orgie in rosa Marmor und vergoldeten Chrom, mit einem Wasserfall über vier Stockwerke und einem Skylight. Überall sind Vitrinen, die – je nach Interpretation – das Ego oder das Geschäftsinteresse des Hausherrn widerspiegeln: Trump-Taschen, Trump-Krawatten, Trump-T-Shirts, Trump Schokolade und die berühmten roten Basecaps »Make America Great Again«, die er bei seinen Wahlkampfauftritten trägt. Auch Trumps Bestseller stehen hier, von *The Art of the Deal* bis zum Golfpatron. Im Tower ist die Trump Bar, das Trump Café, und, im Untergeschoss, zwischen der Trump-Eiscremehke und dem Trump Grill, liegt der Trump-Geschenkeladen. Auch das Schmuckgeschäft seiner Tochter Ivanka ist hier. Auf der Rolltreppe des Tower schwebte Trump im Herbst 2015 herab, an seiner Seite seine dritte Frau Melania, und verkündete, er wolle Präsident der USA werden. Im Frühjahr 2016 feierte er im Trump Tower den Wahlsieg, als New York für ihn stimmte. Und hier triumphierte er, als die letzten beiden Rivalen, Ted Cruz und John Kasich, das Handtuch warfen.

Der Trump Tower, 1983 eröffnet, ist der erste Wolkenkratzer des Developers und damals der größte der Stadt. 68 Stockwerke hat er nach Trump-Zählung, tatsächlich sind es nur 58. An dem

Bau waren Anthony »Fat Tony« Salerno beteiligt, von der Mafiafamilie Genovese und Paul »Big Paul« Castellano, von der Mafiafamilie der Gambinos. Das war damals in New York nicht unüblich, und Trump ist ein New Yorker aus der Zeit, als das Leben hier noch ein bisschen härter war, und gemeiner.

Im Trump Tower wohnen die Reichen, Schönen und Berühmten; arabische Scheichs, chinesische Banker, haitianische Diktatoren, europäische Steuerflüchtlinge, Celebrities wie Bruce Willis, Andrew Lloyd Webber und Johnny Carson. *The Apprentice* wurde hier, in der Vorstandsetage der Trump Organization gedreht, die Reality-TV-Serie, in der Trump in jeder Folge einen Mochtetern-Karrieristen feuert, mit den berühmten Worten. »You're fired!« Eine seltsame Visitenkarte für einen Mann, der Jobs retten will. Und hier leben die Trumps auch, Donald, Melania und ihr zehnjähriger Sohn Barron, mit weitem Blick über den Central Park. Das dreistöckige Apartment hat einen offenen Kamin aus weißem Marmor, neogriechische Säulen, Deckengemälde, Kristalleuchter, antike Möbel, vergoldete Lampen und Vasen; Brannons Spielzeugmercedes ist in der Ecke geparkt. Auf einem Kaffeetisch steht ein Portrait des Vaters, Fred Trump, vor dem der Developer zeitlebens ein bisschen Angst hatte, erzählt Barbara Res, die Ingenieurin, die den Trump Tower baute. »Trump ist ein brillanter Verkäufer, der beste, den ich je gesehen habe«, sagt sie.

Celebrities und kleine Monster Bauen mit der Mafia

Res wohnt in einem Landhaus am See in New Jersey, mit einem offenen Kamin und einem roten Kater, der es sich auf der Couch gemütlich macht; im Arbeitszimmer hängt ein Bild von ihr, neben Hillary Clinton. Sie denkt mit durchaus positiven Gefühlen an Trump. »Donald war der am wenigsten sexistische Boss, für den ich jemals gearbeitet habe«, sagt sie. Damals war es ungewöhnlich, eine Frau als Bauleiterin zu engagieren. Er tat es, nachdem er einmal beobachtet hatte, wie sie auf einer Bau-

stelle einen Architekten angeschrien hatte. »Der hatte versucht, uns für ein Problem verantwortlich zu machen, an dem er schuld war«, erzählt sie. »Donald fand, dass ich taff war«. Trump sei damals noch anders gewesen als heute. »Er hatte zwar schon diese Attitüde, alles ist das Beste oder das Schlechteste, entweder bist du großartig oder ein Versager. Aber er war noch normaler, nicht so bombastisch. Er ging zu Fuß vom Büro zur Baustelle. Und er hatte Sinn für Humor. Er machte Witze, auch über sich selber.« Trump trat einmal als er selber auf, in dem Woody-Allen-Film *Celebrity*. In dem satirischen Bilderbogen durch die New Yorker Gesellschaft erzählt er einer Reporterin, er habe die St. Patrick's Cathedral an der Fifth Avenue gekauft, um sie abzureißen und durch einen »wunderschönen Wolkenkratzer« zu ersetzen.

Der Filmmacher Steven Spielberg hat ebenfalls eine Wohnung im Trump Tower. Trump, erzählt Res, habe es arrangiert, dass Paul Goldberger, der Architekturkritiker der *New York Times*, Spielberg getroffen habe, als er den Wolkenkratzer besichtigte. »Diese Begegnung hat Goldberger so begeistert, dass er einen richtig freundlichen Artikel geschrieben hat«, sagt Res.

Spielberg hat dem Developer schon 1990 ein Denkmal gesetzt, mit dem Film *Gremlin II*, wo kleine Monster einen hyperintelligenten Wolkenkratzer in Manhattan (beinahe) zerlegen. Daniel Clamp, gespielt von John Glover, ist eine sympathischere und schlankere Version von Trump, aber genauso selbstherrlich, von sich eingenommen und Minuten nach der Katastrophe dabei, dieselbe zu Geld zu machen, mit Gremlin-Puppen, die an Autoscheiben kleben. Das Logo des Clamp Tower ist eine rotierende Weltkugel, plattgepresst von einer Zange. Das ist auch ein Symbol für das, was viele fürchten, wenn Trump die Wahl gewinnt.

Barbara Res glaubt, dass er schon damals sein Leben als Reality-TV-Show sah, wo es darum ging, zu gewinnen. Und das bedeutete, sich gut zu verkaufen. Einige Male posierte er (am Telefon) als sein eigener Pressesprecher, etwa um Gerüchte zu streuen, dass Lady Di, die englische Prinzessin, ein Apartment im Trump Tower kaufen wolle. »So trieb er die Preise nach oben«. Er soll auch als sein eigener Anwalt einen Brief geschrieben haben, ausgerechnet

an das Satireblatt *The Onion*. »Leute wie Trump sind anders als Du und Ich«, sagt Res »Trump denkt, Regeln gelten nicht für ihn.«

Der »kurz fingrige Vulgäre« (*Vanity Fair*-Chefredakteur Graydon Carter) sagt von sich selber, er sei »politisch unkorrekt«. Das ist die Untertreibung des Jahrhunderts. Der Mann ist eine Beleidigungs-Boombox. Er gestikuliert nicht nur wie Benito Mussolini, er tweetet auch Sprüche des Duce – »Es ist besser, einen Tag als Löwe zu leben, als hundert Jahre als Schaf«, und selbstredend hat The Donald Millionen von Twitter-Follower. Er will Amerika für Moslems sperren, auch für die aus Europa (er behauptete auch, tausende von Moslems hätten bei dem Anschlag von 9-11 öffentlich gejubelt). Er will eine Mauer zu Mexiko bauen, um »Vergewaltiger« draußen zu halten, einen Handelskrieg mit China anfangen, die Schulden der USA eliminieren, indem das Land Konkurs anmeldet, ISIS-Gefangene foltern und die Familien von Terroristen umbringen lassen. Er ist dünnhäutig, nachtragend und präpotent. Bei einer Debatte im März auf Fox News versicherte er seinem Konkurrenten Marco Rubio aus Florida, seine Finger seien nicht zu kurz. Und auch sonst sei er groß genug gebaut. Und genauso groß will er Amerika machen.

Trump argumentiere wie »jede erfolgreiche autoritäre Bewegung der neueren westlichen Geschichte«, schreibt Matt Taibbi im *Rolling Stone*: Er sagt, der einfache Mann werde von einer Verschwörung inzestuöser Eliten betrogen. Dabei zählt Trump auch die *Mainstream Media* zu den Eliten, die er zügeln werde, wenn er im Weißen Haus sei. Er werde es einfacher machen, Zeitungen wie die *New York Times* zu verklagen, wenn die einen beleidigten. Francis Fukuyama von der Stanford University in Kalifornien versteht Trumps Anziehungskraft. »Bei den Demokraten haben die Rednecks keine Stimme mehr«, sagt Fukuyama bei einem Vortrag in der American Academy in Berlin im Februar 2016. »Die machen nur noch ›Identity Policy‹ für Schwule, Transsexuelle, Latinos und Frauen. Und die Republikaner kümmern sich auch nicht um die armen Weißen; die sind für Free Trade und das hat die Arbeiter in Amerika verarmen lassen.« Deshalb liefen beiden Parteien die Stammwähler in Scharen weg.

Dabei ist Trump die Personifizierung des Widerspruchs. Der Milliardär mit der Luxuswohnung und dem Privatjet behauptet, er spräche für den »Kleinen Mann«. Er richtet sich an den verarmten weißen Mittelstand vor allem im Süden der USA, dessen Realeinkommen und dessen Lebenserwartung gesunken ist; er könne das gerade wegen seines Geldes, sagt er: Er sei keinem Wahlkampfspender verpflichtet, weil er kein Geld von »Blut-saugern« nehme. Dabei hat er auf seinen Baustellen Handwerker im Preis gedrückt, bis einige davon Pleite gingen, und inzwischen wirbt durchaus um Spenden. Sein Finanzmanager Steven Mnuchin war Vorstand der OneWest Bank, die mit der Bankenkrise dreizehn Milliarden Dollar an Steuergeldern abgriff. OneWest Bank ließ einmal mitten in einem Schneesturm das Schloss an der Haustür einer Frau auswechseln, mit der die Kreditgeber im Rechtsstreit lagen. Zuvor war Mnuchin bei Goldman, Sachs, die Bank, die krakenartig die U.S. Regierung im Griff hat.

Trump ist so wenig ein Mann des Volkes wie Prince Charles. Er ist zum Geburtstag von David Rockefeller im MoMA eingeladen und trifft Vogue-Chefin Anna Wintour bei der Gala im Metropolitan Museum of Art. Er gehört zu FIRE – Finance, Insurance, Real Estate –, die Dreieinigkeits von Wall Street, Versicherungen und Immobilienhaien, die New York regiert. Als die Serienheldin Carrie Bradshaw in *Sex and the City* ihrem Mr. Big begegnet, wird der ihr von ihrer Freundin Samantha mit den Worten vorgestellt: »Das ist der neue Donald Trump. Er sieht aber besser aus.«

Trump vertritt alles, und das Gegenteil davon: Er will mehr Steuern für Reiche und Steuererleichterungen für Millionäre. Er ist gegen Interventionskriege, will aber ein starkes Militär. Er will ObamaCare abschaffen und eine Krankenversicherung für jedermann, über deren Details er nichts verrät, und wahrscheinlich nichts weiß. Er bezeichnet Klimawandel als Schwindel, will aber einen Wall im Meer bauen, um seinen Golfplatz in Irland vor dem Klimawandel zu schützen. Er setzt sich für das »Second Amendment« ein, das Recht der Bürger, Waffen zu tragen und verbietet Waffen im Trump Tower. Er hat die Unterstützung von weißen Rassisten; David Duke, ein »Grand Wizard«, Großmeis-

ter des Ku Klux Klan hat sich für ihn ausgesprochen. Dabei ist seine Tochter zum Judentum konvertiert und sein Schwiegersohn Jared Kushner ist orthodoxer Jude. Er wettet gegen Immigranten, aber zwei seiner drei Ehefrauen sind Immigrantinnen, Melania Knauss und das tschechische Model Ivana Zelníčková, seine erste Frau. Und auf der Baustelle des Trump Tower in New York schufteten polnische Schwarzarbeiter.

Trump ist ein Yankee aus dem Bilderbuch, den die Südstaatler lieben. Er hat es sogar geschafft, sich der Unterstützung des Evangelikalenführers Jerry Falwell Jr. zu versichern, obwohl er alles andere als bibelfest ist – er sprach vom Zweiten Brief (des Apostel Paulus) an die Korinther als von den »beiden Korinthern«. Er ist zweimal geschieden und hatte zahlreiche Geliebte, er nutzt den Miss Universe Schönheitswettbewerb, der ihm bis 2015 gehörte, dazu, junge schöne Frauen anzubaggern (wie die *New York Times* in aller Ausführlichkeit schilderte). Nicht nur das; er hat schwule Freunde und es gibt ein Video von ihm, wo er – auf einer Wohltätigkeitgala – mit dem New Yorker Bürgermeister Rudy Giuliani schäkert, der Frauenkleider trägt. Aber mit seiner Neuinszenierung als Politiker hat sich Trump zum Wertkonservativen gewandelt, der sich gegen die Schwulenehe wendet – auf seine Weise: Er verglich sie mit den neumodischen, überlangen Golfschlägern, an die er sich nicht gewöhnen wollte. Jon Stewart von der *Daily Show* meinte dazu: »Donald, der Schläger ist der gleiche, nur das Loch ist anders.«

Trump ist der Kandidat der weißen konservativen Wutbürger, die seit der Wahl von Barack Obama unter der Fahne der Tea Party den Aufstand proben. Er ist der wahre Erbe jener Bewegung von Rechtspopulisten und Xenophoben, die 2008 begann. Und er stellte sich vor fünf Jahren an deren Spitze, als er die originäre Königin der Tea Party im Trump Tower empfing: Sarah Palin.

Der Times Square ist das urbane Herz von New York. Hier residieren alle Medienkonzerne der Welt, in funkelnden Hochhäusern aus Stahl, Glas und Neon: Disney, Time Warner mit HBO und CNN, News Corp, Thomson-Reuters, Bertelsmann und Random

House, Viacom und Paramount. TV-Sender wie MTV und ABC haben hier verglaste Studios, wo sich Musiker produzieren. Auf einem überdimensionalen Bildschirm läuft Fox News; die Kurse der Technologiebörse Nasdaq flackern, Plakate und Neonreklamen werben für Musicals und Filme. Das Late-Night-Studio von CBS ist hier, wo Stephen Colbert Witze über Donald Trump reißt. Nahebei liegen die Radio City Music Hall mit NBC, wo die TV-Parodie *30 Rock* gedreht wurde. Zuletzt zog der *New York Observer* in die Nähe, für den Carry Bradshaw in *Sex and the City* schreibt. Das Blatt gehört dem Immobilienentwickler Jared Kushner, der Schwiegersohn von Donald Trump.

Am Times Square liegt auch die Famous Famiglia Pizzeria: rustikale Holztische, ein Steinbackofen und Fotos von Broadway-Größen an der Wand, die vielleicht, vielleicht aber auch nicht hier waren. Im Mai 2011 drängelten sich Journalisten um zwei Medienstars: Donald Trump und Sarah Palin, die Königin der Tea Party aus Alaska. Auch Melania und Palins sichtlich genervte Teenager-Tochter Piper saßen mit am Tisch. Sie verzehrten Pizza mit Salami auf Papptellern. Dazu gab es Cola. Donald, im dunkelblauen Anzug mit Krawatte, bestand auf einer Plastikgabel, hingegen aß Palin, im rosa Kostüm, die Pizza aus der Hand. Danach versicherte sie dem Lokalsender NY1, sie habe die »echte New Yorker Pizza sehr genossen, nicht wahr, Piper?«, während die Tochter trotzig an der Kamera vorbeistarrte.

Trump und Palin haben viel gemeinsam: Nicht nur sind beide Lieblinge der Rechtspopulisten, sie sind beide schnell beleidigt, beide wollen nach oben, und beide sind Medienpersönlichkeiten. Ihr Image ist vom Fernsehen geformt, und vollkommen unauthentisch, aber aus irgendeinem Grund merken ihre Fans es nicht. Der Pizza-Stunt sollte Palin volksnah zeigen: tatsächlich war sie in Trumps Geländewagen mit Chauffeur vorgefahren.

Palin hat eigens für Trump ihre »One Nation Tour« unterbrochen, ein Wahlwerbetour in einem Bus, über und über in Rot, Weiß und Blau bemalt, mit dem Schriftzug »Sarah Palin«, einem stilisierten Bild der Verfassung, und einem Hinweis auf den »SarahPAC«, ihr Spendenkomitee. Obgleich sie gar nicht erklärt

hat, dass sie antreten will, und es letztlich auch nicht tut. Aber Geld braucht man immer. Das PAC hat der Anwalt John Coale für sie eingerichtet, der Mann von Greta van Susteren, eine Reporterin von Fox News, der rechte Nachrichtensender im Kabel.

Begonnen hatte Palin ihre »One Nation Tour« am Memorial Day. Der Bus fuhr sie und Piper zu geschichtsträchtigen Stätten; nach Gettysburg, wo die wichtigste Schlacht des Bürgerkriegs stattgefunden hat, zur Liberty Bell in Philadelphia, und nach Boston, dem Ort der originären Tea Party. Dort erzählte sie Reportern von Paul Revere, ein Held des Unabhängigkeitskriegs, der zu den Briten gesagt habe: »Ihr Briten werdet uns nicht unsere amerikanischen Waffen wegnehmen und auch nicht unsere gut bewaffneten Personen, individuelle private Milizen besiegen.« Das ist Unsinn; Revere war Teil einer Revolutionsarmee und kein privater Milizionär. Aber Palin tut so, als habe sich Revere für das Second Amendment in der Verfassung eingesetzt, wo von »well-armed militias« die Rede ist. Konservative Aktivisten versuchten sogar, den Wikipedia-Eintrag zu Revere umzuschreiben, dies wurde aber von der Wikipedia-Community verhindert.

Die Bärenfängerin von Alaska: Der Aufstieg von Sarah Palin

Sarah Palin wurde Mitte 2008 über Nacht weltweit bekannt, als sie binnen kürzester Zeit einen sagenhaften Aufstieg hinlegte. Sie präsentiert sich als Quereinsteigerin gegen das Establishment in Washington und die elitären Ostküstenmedien, als Mädel vom Land, das fischt, Schneemobil fährt, Wölfe vom Hubschrauber aus schießt, und Bären vom Dach. Aber ein Blick auf ihre rasante Karriere zeigt, dass sie ein Produkt eben jener konservativen Kräfte ist, welche die Politik der Republikaner seit Barry Goldwater, Richard Nixon und Ronald Reagan gesteuert haben. Palin hat sich nicht spontan entschlossen, als Vizepräsidentin an John McCains Seite zu treten. Sie wurde von Partei-Insidern gezielt aufgebaut.